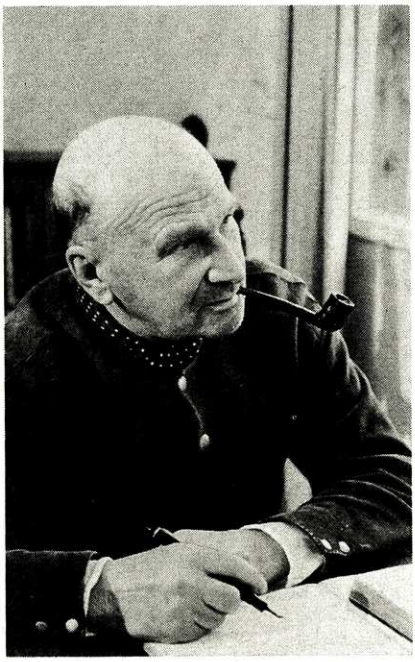
Traugott von Stackelberg

Zu seinem 75. Geburtstag am 18. März 1966

In seinem schönsten und bisher wohl auch erfolgreichsten Werk, dem Erinnerungsbuch „Geliebtes Sibirien" berichtet Traugott von Stackelberg, wie ihm im Jahr 1915 der Brief einer Speditionsfirma mit der lakonischen Anschrift „Baron Stackelberg in Rußland" nachgeschickt wurde und ihn in Helsingfors erreichte. Heute müßte die Anschrift, weniger weit gefaßt, wohl lauten „Baron Stackelberg im Hegau". Vielleicht kamen zum 75. Geburtstag, den der Schriftsteller, Maler und Arzt am 18. März feierte, Briefe mit ähnlicher Anschrift in den Degenhof bei Tengen.

Damit ist der weite Bogen eines Lebens angedeutet ,das den 1891 in Reval geborenen baltischen Adeligen in der Inflationszeit als Arzt nach Singen verschlug und ihm im Hegau schließlich wieder ein Stück Boden unter die Füße gab. Dort, wo die liebliche Landschaft in die rauheren Bezirke des Randen übergeht und der Winter manchmal ein strenges Regiment führt, hat der Weitgewanderte seine zweite Heimat gefunden. Der Ruf einer



Verwandten, die Hilfe auf einem ererbten Hof im Hegau brauchte, lockte den jungen Arzt 1921 weg aus München, das ihm durch die Revolutionswirren der Nachkriegszeit ohnedies verleidet war. Nicht ohne Bitterkeit erzählt der Balten-Deutsche, der wegen seines Deutschtums in Rußland angefeindet und verfolgt worden war, wie er erst „Reichsdeutscher" werden mußte, um an seinem neuen Wohnsitz seinen Beruf ausüben zu dürfen. Inzwischen aber hat er in dem Land zwischen dem Hohen Randen und den Gestaden des Bodensees Wurzeln geschlagen. Was erst nur Zwischenstation in einem bewegten Leben schien, ist ihm inzwischen Heimat geworden.

Die Stackelbergs sind ein weitverzweigtes Geschlecht, das vor dem ersten Weltkrieg nicht nur in den baltischen Ländern ,sondern auch in Finnland und in Schweden beheimatet war. Die Stackelbergs stellten ihrer damaligen Heimat Offiziere, Diplomaten und Hochschullehrer und dem deutschen Kulturraum Rechts- und Wirtschaftswissenschaftler, Archäologen, Ärzte und Schriftsteller. Traugott Freiherr von Stackelberg entstammt dem livländischen Zweig der Familie, ist aber im estnischen Reval geboren, ging dort zur Schule, und setzte dann seine Studien in Deutschland und Finnland fort, bis er als politisch Deportierter nach Sibirien verbannt wurde. Seine Erlebnisse als Arzt in diesem fernen, geheimnisvollen, weiten Land haben erst 1951 ihren literarischen Niederschlag in dem Buch

„Geliebtes Sibirien" gefunden. Der Titel, den der damals noch junge Verleger Neske und sein Autor wagten, schien beinahe provozierend, denn für viele Deutsche war dieses Land der Inbegriff der Knechtschaft und der Erniedrigung. Wer allerdings das mit neun Auflagen recht erfolgreiche Buch liest, spürt recht bald, daß der Titel keineswegs ironisch gemeint ist und diese Verbannung nach Sibirien rückblickend fast wie eine Verzauberung erscheint. Die schlichte, geradlinige Erzählweise Stackelbergs verbindet die vielfältigen persönlichen Erlebnisse mit der Schilderung einer großartigen Landschaft, die er als Arzt auf weiten Ritten kennenlernte und in seiner Erinnerung zum Bild einer ursprünglichen, elementaren Welt verklärt. Manchmal spricht aus den Seiten dieses Buches die heimliche Sehnsucht nach einem Land, das ihm, dem Deportierten, durch die Weite des Raumes und die Einfachheit der Menschen einen Teil der Freiheit wiedergab, die man ihm nehmen wollte. Man legt das Buch weg mit dem Empfinden, ein seltenes Land und einen seltenen Menschen kennengelernt zu haben.

Das Gefühl, daß man nach der Lektüre seiner Bücher glaubt, den Verfasser genau zu kennen, mag daher rühren, daß Stackelberg von der rein literarischen Fiktion weit entfernt ist und sich spürbar mit der einen oder anderen der dargestellten Personen identifiziert. Er wählt gerne die Ichform für seine Erzählungen, so auch in dem Roman aus dem alten Europa „Manon de Carmignac", einer verhaltenen Liebesgeschichte zwischen einem jungen Deutsch-Russen und einem Mädchen aus einer alten Hugenottenfamilie, die in Berlin zusammenfinden und durch den Ausbruch des ersten Weltkrieges auseinandergerissen werden. Genau wie hier der Stoff als Aufzeichnung des baltischen Barons Johannes von Lappe fingiert wird, greift der Autor in „Cornet der Zarin" zu einem ähnlichen Stilmittel: Bei einem Besuch seiner Heimat kurz vor Ausbruch des zweiten Weltkriegs entdeckt er im Geheimfach eines alten Sekretärs ein Bündel Briefe und ein Tagebuch seines Urgroßvaters, die ihm den Stoff zu der in die Zeit Katharinas II. verlegten Handlung liefern. Die Erzählung, die heute in dem Sammelband seiner schönsten Erzählungen enthalten ist, hat übrigens eine Einleitung, die sehr charakteristisch für den Dichter-Maler Stackelberg ist. Er beschreibt, wie er am Ufer des Bodensees entlangfahrend in dem verschimmernden Säntismassiv plötzlich die Silhouette seiner Heimatstadt Reval mit ihren Türmen zu erkennen glaubt und wie ihn aus dieser Impression eine urgewaltige Sehnsucht nach der alten Heimat ergreift.

Die Art und Weise, wie hier vom Auge her Heimweh und Ahnung geweckt werden, ist bezeichnend für eine andere Seite des Arztes Traugott von Stackelberg, nämlich seiner starken Hinneigung zur Malerei. Die Besucher der alljährlichen Singener Kunstausstellung kennen seine Aquarelle und die in der Technik der chinesischen Tuschzeichnungen gefertigten Bilder, und wer das Sibirienbuch zur Hand nimmt, erkennt an den eingestreuten fernöstlich anmutenden Illustrationen die Eigenart und die starke künstlerische Handschrift Stackelbergs.

Diese Doppelbegabung hat Stackelberg mit vielen deutschen Dichtern gemein, wie sich auch sonst mannigfache Querverbindungen ergeben. Man denke nur an andere schreibende Ärzte wie Hans Carossa, Gottfried Benn oder Peter Bamm, oder an die landsmannschaftliche Verwandtschaft, die ihn mit anderen Autoren aus dem Baltikum und dem deutschen Osten verbindet, einem Bergengruen, Thiess, Schaper, Hörner, Heiseler, Vegesack, die alle aus dem deutschen Schrifttum nicht mehr wegzudenken sind.

Zwischen den größeren Werken liegen zahlreiche Erzählungen, die mit ihrer Handlung teils in Rußland, teils in der neuen Heimat angesiedelt sind. Sie sind zuerst in den Bänden „Wintererzählungen", „Doktor's Vieh" und „Die Bärenkralle" erschienen und in Auswahl in den Sonderband „Die schönsten Erzählungen" übernommen worden.

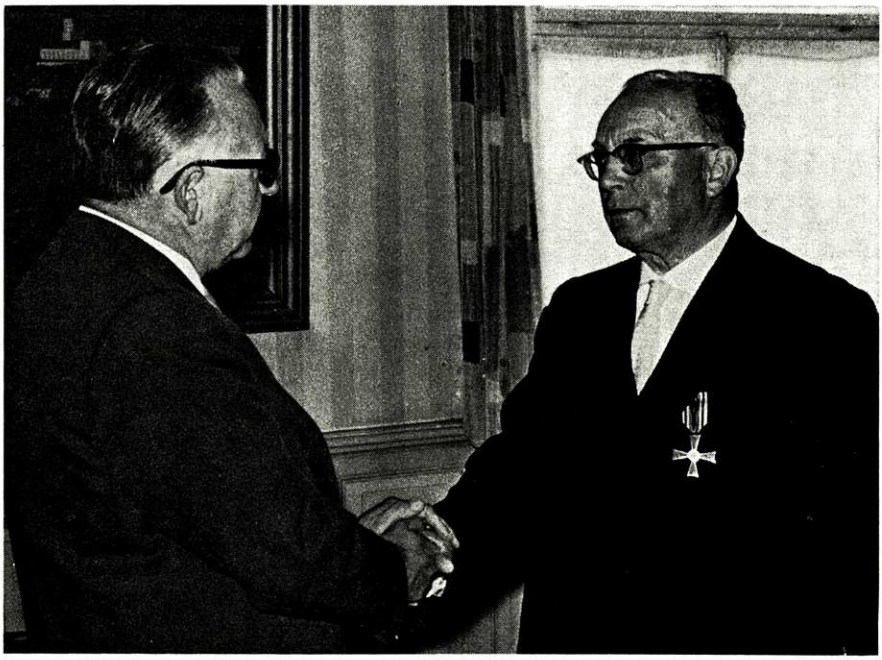
Der Jubilar steckt noch voller Schaffenslust und neuen Plänen. Er bereitet eine Neuausgabe des berühmten Reiseberichts seines großen Verwandten, des Archäologen Otto Magnus von Stackelberg aus dem vorigen Jahrhundert vor, und das Manuskript eines neuen soeben fertiggestellten Buches befindet sich bereits im Satz. Es wird die Jugenderinnerungen bringen, von denen man schon einen Hauch in der Seglergeschichte „Kutter Kodumaa" verspürte. Darin sind einzelne Episoden aus der Geschichte seiner vielverzweigten Familie sowie Rückblicke auf die Geschichte und die ungewöhnliche Kulturleistung der Baltendeutschen eingeblendet. Der behandelte Zeitraum wird also vor dem Sibirienband liegen, so daß man erwarten darf, daß ein drittes Erinnerungsbuch die Jahre nach dem ersten Weltkrieg bis in die Gegenwart hinein behandelt und der Rückblick auf ein Leben von der deutschen Ostsee nach dem deutschen Südwesten, vom alten Europa zum neuen Europa, damit geschlossen wird.

Wenn man das Wesen dieses noblen Fünfundsiebzigjährigen zusammenfassen wollte, dann bieten sich einige Devisen an, von denen der Autor in seinen Büchern in Zusammenhang

mit seinen Verwandten berichtet. Im „Cornet der Zarin" ist es der Ring des Urgroßvaters, auf dem eingraviert ist: „Suche nicht den, der dich nicht sucht", und auf einer anderen Petschaft „Je ne me change pas, jamais". Im Sibirienbuch aber wird von der Brosche seiner Tante berichtet, auf der in finnischer Sprache gestanden habe „Liebe und Ruhe".

Die Welt verstehen und die Menschen liebend umfassen und trotz aller Wechselfälle, die ihm das Leben, zuletzt durch den Tod seiner Frau und Lebensgefährtin, zugefügt hat, in sich ruhend – das ist Traugott von Stackelberg. Eine große Lesergemeinde und ein treuer Freundeskreis wünschen ihm noch viele Jahre fruchtbaren Schaffens.

Erich Greuter



Hans Wagner 75 Jahre

Am 2. Juli beging Postamtmann i. R. Hans Wagner in Stockach zurückgezogen im Kreise seiner Familie seinen 75. Geburtstag. Das Wort „zurückgezogen" steht nicht zufällig, es kennzeichnet Art und Lebensstil unseres Jubilars, der nichts weniger liebt als laute Unruhe und öffentliche Anerkennung. Die persönliche Bescheidenheit ist aber auch Ausdruck der nicht zuletzt durch historische Studien in Jahrzehnten gewonnenen Einsicht über die Vergänglichkeit alles Irdischen und die Fragwürdigkeit menschlichen Ruhmes sub specie aeternitatis. Dieses Wissen gibt Hans Wagner seine Sicherheit und Ruhe, es befähigt ihn zur abgewogenen Beurteilung vergangenen und gegenwärtigen Geschehens, wobei ihm seine kritische Neugierde und sein gesunder Zweifel an vordergründigem Blendwerk besonders zugute kommen und ihn vor Irrwegen bewahren.

Es war dem ältesten Sohn einer aus dem schwäbischen Deggingen nach Stockach zugezogenen Handwerkerfamilie nicht an der Wiege gesungen worden, daß er dereinst der Geschichtsschreiber dieser Stadt und Landschaft werden sollte. Der Lebenslauf von Hans Wagner unterscheidet sich denn auch rein äußerlich betrachtet in nichts von dem eines tüchtigen, pflichteifrigen, allseits geschätzten und unauffälligen Beamten. Nach dem Besuch der Volks- und Bürgerschule seiner Vaterstadt und dem Progymnasium Radolfzell trat er als Anwärter bei der damaligen Reichspost ein und kam im Zuge der allgemeinen Ausbildung und des direktorialen Austausches der Oberpostdirektionen zur Oberpostdirektion Frankfurt. Über 40 Poststellen lernte so der junge „Postler" kennen, der während des